

# Ueber neue Stilformen für den Bau von Dorfkäsereien

Autor(en): **E.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges  
Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und  
Gewerbe**

Band (Jahr): **32 (1916)**

Heft 36

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-577046>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Ueber neue Stilformen für den Bau von Käsefabriken

schreibt man der „N. Z. Z.“: Von der Bedeutung der schweizerischen Milchwirtschaft zeugt neben den bekannten Großbetrieben für Milchverwertung mit ihren ausgedehnten industriellen Anlagen namentlich eindrucksvoll auch die gewaltige Zahl der Käseereien oder Sennereien, die in keiner Ortschaft mit vorwiegend bäuerlichem Charakter fehlen. Neuerdings tut sich das erfreuliche Bestreben kund, der volkswirtschaftlichen Wichtigkeit dieser mittlern und kleinen Betriebe auch durch eine angemessene architektonische Gestaltung der Käseereibauten Ausdruck zu verleihen.

Jahrzehnte hindurch herrschte auf diesem Gebiete ein höchst konservativer Geist, der seine Zurückhaltung wohl mehr aus Rücksichten der Sparsamkeit als aus solchen der Pietät übte. Immerhin sorgte er mit seiner zähen Treue ganz unabsichtlich dafür, daß die bescheldenen Anfänge unserer Milchwirtschaft weniger schnell der Vergessenheit anheimfielen. Spüren wir diesen Ursprüngen nach, so führt uns der Weg in das stille Reich der Bergwälder, unter die ruhigen Kassen der Sennhütte. In dunkler Rauchküche hing an einer Kette über dem offenen Feuer der Kessel, in dem Käse bereitet wurde. Als nun ungefähr vor einem Jahrhundert diese Kunst in die Niederungen verpflanzt wurde, da mußte sie zunächst mit vielen andern schönen Künften das Schicksal teilen, daß man fand, es zleme ihr in allen äußern Dingen größte Anspruchslosigkeit. Wo eine Käseerei eingerichtet werden sollte, da wurde nach einem recht schadhafsten Gebäude gefahndet. War es ganz schlimm mit ihm bestellt, dann wurde es verworfen und, vor hundert Jahren wohlverstanden, allenfalls noch zum Schulhaus bestimmt. Ein gewisser romantischer Reiz war diesen ersten Helmstätten der Käsebereitung nicht abzuspreehen. Ein Muster solcher Art ist mir von den Jugendjahren her in lebhafter Erinnerung geblieben. Das war eine richtige Tätschhütte, breit, niedrig, von schwerem Schindeldache fast erdrückt. Es bot Gefahren, die Küche, die als Fabrikationsraum diente, zu durchschreiten; denn der Lehmboden war schlüpfrig, und an manchen Stellen lauerten helmstückische Löcher. In einem engen, dumpfen Verließe wurden Milch und Butter aufbewahrt; ein halbsbrecherisches Treppchen führte in den finstern, unbequemen Keller.

Die Sprache hat das Gedächtnis an diese erste Epoche der Käseereibauten durch eine ganze Anzahl von heute noch gebräuchlichen Ausdrücken festgehalten: „Käshütte“ oder kurzweg „Hütte“ heißt das Gebäude, auch wenn es im Laufe der Jahre stattlicher geworden ist. Schwindet dieser Name unter dem Eindruck schöner Neubauten, so erhält sich für den Gehilfen des Käserers die Bezeichnung „Hüttenknecht“. Das Mietgeld, das der Milchkäufer für das Lokal zu entrichten hat, heißt „Hüttenzins“. Seltener geworden ist der Titel „Hüttenvogt“ für den Verwalter der Käseereigenossenschaft. In der Ostschweiz ist sogar der altehrwürdige Name „Sennerei“ und „Senn“ statt „Käser“ nicht verloren gegangen.

Es folgte dann (etwa von den achtziger Jahren des letzten Jahrhunderts an) eine Zeit für die Käseereibauten, die als Epoche der Stillosigkeit bezeichnet werden kann. Es wurde nach zweckmäßigeren Einrichtungen gestrebt, und die Lösung dieser Aufgabe durch allerlei Anhängsel und Umbauten gesucht. Wo neue Anlagen entstanden, da entlehnten sie die Formen bei dem Bauernhause. Wie sich bei diesem Wohnung, Scheune, Stallungen zu langer Flucht einordnen, so reihen sich bei der Käseerei Fabrikationsraum, Milchgaden, Speicher aneinander. Es entstand so eine weitläufige, für den Leiter des Betriebes wenig übersichtliche Anlage. Und auch vom ästhetischen

Standpunkt aus war diese Bauform nicht glücklich. Wohl kam nichts Störendes, nichts Fremdartiges in das Dorfbild, aber auch kein neuer, kraftvoller Zug. Die Käseerei als Mittelpunkt der bäuerlichen Interessen, als Stätte, zu der die Erzeugnisse der Landwirtschaft strömen, von der sich die Bäcklein des Wohlstandes verteilen, wurde zu wenig ausgezeichnet. Sie war ein Haus neben andern, gleichen; sie ward mit feldgrauer Uniform angetan, wo doch ein besonderer Schmuck erlaubt und angebracht schien. Seit einem Jahrzehnt etwa macht sich nun das Bestreben geltend, für die Dorfkäseereien einen eigenen Stil zu schaffen, der bodenständig ist und doch die Bedeutung des Gebäudes in angemessener Weise hervorhebt. Aus eigener Anschauung kenne ich eine Reihe solcher Neubauten in den Kantonen Bern, Solothurn und Freiburg.

So fret da auch die Ideen walten, so verschiedenartig die Bedürfnisse und Wünsche der Bauherren sind, bestimmte leitende Gedanken lassen sich doch überall nachweisen, vor allem das sichtliche Bemühen, der Käseerei möglichst wenig das Aussehen einer Fabrik zu geben. Darum hält sich der Architekt an Vorbilder aus der Vergangenheit, an gute Beispiele vornehmer ländlicher Baukunst. So kommen in erster Linie die Patrizierhäuser in Betracht, die Landsitze, die von den Gründern der Ökonomischen Gesellschaft, den Pionieren moderner Landwirtschaft, bewohnt wurden. In Anlehnung an diese Vorbilder aus der Zeit der Perücke und des Zopfes erhält die Käseerei als würdevollen Schmuck ein schweres, weit ausladendes Dach. Das gesellschaftliche Leben auf den patrizischen Sommerstätten spielte sich vorzugsweise in lustiger, sonniger Laube oder Halle, dem Peristil, ab. Dieser Vorraum wird bei der Käseerei zu der überdachten Rampe umgestaltet, die den Milchfuhrwerken die Anfahrt ermöglicht. Gar stattlich nimmt sich eine solche Halle aus, sofern dem Architekten die Mittel gewährt werden, die Säulen kraftvoll zu gestalten. Vereinzelt trifft man etwa schwächliche Stelzen als Träger des Vordaches, die dann allerdings einen etwas kümmerlichen Eindruck machen.

Auch unsere Landgasthäuser dienen als Vorbilder. Da erweisen sich namentlich zwei Motive als brauchbar: einmal die Terrasse, die sich bei der Käseerei leicht zum Warteraum vor dem Milchverkaufslokal einrichten läßt, dann der Eingang zum Keller, der dazu bestimmt ist, für Wirte und Käser den Stolz des Hauses zu bergen. Darum erscheint es wohl angebracht, die Tür zu diesem Schatzgewölbe durch künstlerische Form, durch schöne Beschläge, durch ein zerlich vergittertes Fensterlein zu schmücken.

So darf der Versuch, einen besondern Stil für Käseereien zu schaffen, als gelungen bezeichnet werden. In manchem Dorfe begegnen wir solchen Bauten, die der stolzen Freude über das Aufblühen unserer Milchwirtschaft Ausdruck verleihen, ohne doch prozig zu wirken, die Wahrzeichen einer neuen Zeit sind, ohne die Verbindungen mit den guten, alten Überlieferungen des Bodens, auf dem sie stehen, und der Umgebung, in die sie sich einordnen, zu verleugnen. Nur der Name „Hütte“ will für sie nicht mehr passen; denn mit den Zwecken, denen sie dienen, sind sie selber gewachsen und zu stattlichem Aussehen gediehen.

E. M.

## Glarnerisches kantonales Schieferbergwerk in Engi.

(Eingefandt.)

In jüngster Zeit erschien in vielen schweiz. Tageszeitungen und speziell in den Fachblättern des Bauwesens ein Artikel über das älteste Bergwerk und